

Das Menschlein Matthias : Roman. Siebtes Kapitel, Das Mutterfräulein

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 17

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Hg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

16. Fortsetzung

Noch manche Unbill brachten die kindlichen Empörer zur Sprache. Die bösen Launen der Mutter, deren wilde Verdächtigungen des Weltlaufs vergifteten ihr junges Leben, das ewige Brüten und Seufzen erfüllte alle mit Unlust und Mißtrauen. Warum mochte hier keines singen wie in anderen Hütten? Auch am schlechten Essen, der mangelhaften Ordnung spürte man die mütterliche Abkehr. Sie war geiziger als je, suchte um jeden Rappen, mochte keinem eine Freude gönnen.

„Man möcht' lieber nicht mehr dabei sein!“ seufzte Marie müde, aus wunder Seele bekümmert, so daß auch der Große eine Weile kein Wort mehr hervorbrachte. Draußen rauschte, zirpte die Sommernacht. Fernes Hundegebell lockte die Gedanken hinaus. Wozu lag man belternd in dieser elenden Baracke? Nur die kleine Frida schlief. Sie hätte freilich auch gar nicht mitreden dürfen. Aber die beiden Ältesten hielten noch lange Rat. Es war ein blutig ernstes Femgericht über die abtrünnige Mutter, die für sich leben wollte, den häuslichen Herd erkalten ließ. Konnten sie auch nicht alles recht verstehen, so fielen ihre Ahnungen um so schwerer ins Gewicht. Sie schlugen sich leidenschaftlich auf die Seite des treuen, gerechten Vaters, der ernst, ohne viele Worte seine Pflicht tat.

Die Verklagte hörte nichts von diesen Anschuldigungen. Es wäre ihr gewiß schwer gefallen, sie mit roher Gewalt zu ersticken.

Aber mitten in der Nacht — sie hatte keinen Schlaf gefunden — mußte sie erfahren, wie die Kinder samt und sonders gegen sie verschworen waren. Vom See rückte ein schweres Gewitter heran, das sich mit heulenden Winden gegen den Berg warf und nicht weiter konnte. Sonst war die Wirtin zum Supf vor Blitz und Donner gerade kein Espenlaub; mehr aus altgewohnter Vorsicht denn aus Angst pflegte sie jedesmal aufzustehen,

die Kinder zu wecken und „reisefertig“ zu machen.

Heute trieb es sie mit Grausen zu diesen hinauf. Statt Gelassenheit zu zeigen, stieß sie die Falltür polternd zurück, stellte ein qualmendes Lämpchen auf den Boden und schrie wie besessen: „Hört ihr denn nicht, wie's wettert? Hei, zieht euch zur Not an und kommt so schnell ihr könnt herunter!“

Nur die aufgeschreckte Frida, die zwischen den Buben lag, regte sich, dem Gebot zu folgen. Konrad hielt sie gewalttätig zurück.

„Vorwärts, Großer, marsch heraus... alle miteinander. Gott bewahr uns, wie leicht könnt's etwas geben. Es muß in der Nähe schon zweimal eingeschlagen haben. Komm, Mariete. Soll ich dir helfen?“

„Von mir aus! Ich bleib', wo ich bin!“ trostete Konrad und zog die Decke über die Ohren, indes der Hagel die Dachschindeln zerfetzte. Marie bewies noch deutlicher, daß sie sich nicht in die Obhut der Mutter begeben mochte.

„Laß mich nur liegen!“ wehrte sie diese störrisch ab, indem sie sich auf die andere Seite warf. „Wir können nichts dafür, wenn's bei uns einschlägt. 's geht halt gar wüst zu. Ein Wunder wär's keins!“

„Herr des Himmels! Was ist denn mit euch? Ich mein's doch nur gut!“ schrie die Angehrin zurückweichend, den Kopf entsetzt in die Hände pressend. War's ihr doch, als sei das Jüngste Gericht angebrochen, als würde sie von den eigenen Kindern vor des Ewigen Richterstuhl geschleppt. Hilflos, gebändigt blickte sie von einem zum anderen.

„Eben nicht. Wir sind dir ja nur im Weg. Du denkst ja bloß noch an dich und den großen Lalle!“ schluchzte Marie im Fieber der Angst und des Elends innen und außen.

Das war mehr als selbst die robuste Wirtin zum Supf zu ertragen vermochte. Es warf sie auf die Knie, von allen Seiten zündeten die Blitze in ihr böses Gewissen, ihre Hände fingen sich unbewußt, die elende Seele rang nach einem lang vergessenen Gebet: „Allmächtiger, erbarme dich und vergib uns unsere Sünden!“ Von Sekunde zu Sekunde, durch Ewigkeiten der Reue und Todesangst erwartete sie den vernichtenden Schlag. Das Ende schien gekommen. Wie der Mörder, der das Schafott erblickt, durchdrang sie das Gefühl der Schuld, die nur durch den Tod gesühnt werden konnte.

„Kommt zu mir, ihr Kinder, habt Erbarmen mit eurer Mutter!“ schrie sie, dem Wahnsinn nahe und nicht mehr fähig, sich zu erheben. Auch die Kleinen wagten vor Grauen kein Glied mehr zu rühren.

Siebt es Kapitel

Das Musterfräulein

Vom Fenster des Musterzimmers beobachtete der Amerikaner mißvergnügt die Auffahrt des Wagens, dem die Vorstandsdamen des Frauenvereins entstiegen. Sie kamen, um einen Rundgang durch die Bleiche zu machen, ein Bild der riesigen Geschäftigkeit zu erlangen, welche von Jahr zu Jahr weitere Kreise zog, die Mädchen des Arbeiterstandes scharenweise anlockte. Eigentlich hatten die fürsorglichen Volksmütter erwartet, mit ihrem Ansinnen kühl abgewiesen zu werden. Der alte Hirsch kümmerte sich herzlich wenig um die sozialen Bestrebungen der Freustädter, nachdem ihm diese einmal den Bürgertitel verweigert hatten. Darum waren sie jetzt angenehm überrascht, sich von dem Hausherrn in eigener Person willkommen heißen zu sehen. Der Empfang hätte kaum höflicher ausfallen können. Das behende weißgraue Männchen trat den Damen mit dem Hut in der Hand auf der Schwelle entgegen und enthob sie ihrer Verlegenheit durch die Erklärung, es rechne es sich zur Ehre an, ihnen bei diesem Rundgang als Führer zu dienen. Wenn er, wie behauptet wurde, die Einheimischen — und unter diesen besonders die Tonangebenden — gering schätzte, so ließ er es jedenfalls ihre Frauen nicht mer-

ken. Sein untadeliges Verhalten bewog die Präsidentin, Frau von Steiger, ihm durch einen ehrlichen Händedruck für sein Entgegenkommen zu danken und sich stillhin einzugestehen, daß es offenbar auch „unter diesen Leuten“ Männer von guter Lebensart zu geben scheine. Sie errieten sogar etwas von der Genugtuung, die den Alten bei ihrem Empfang beseelte. Es war eben doch eine Art Reberenz vor seinem Fleiß, seinem Geschäftsgeist, der auch ihnen jetzt den Gedanken aufzwang: „Warum war nur von unseren Herren und Meistern keiner berufen, dieses Werk aufzubauen?“

Jede von ihnen hatte den kleinen Hirsch oft genug durch die Straßen fahren oder gehen sehen und vielleicht bei seinem Anblick nicht bloß wegen seiner einsamen Lebensweise Mitleid empfunden, sondern auch über den Mangel an äußerer Mannhaftigkeit den Kopf schütteln müssen. Heute sahen sie ihn mit andern Augen an. Sie ließen sich bald überzeugen, daß der zwerghafte Gebieter die den Gliedern abgehende Muskelkraft hinter der Stirn verbarg und da wirklich die Arbeit eines Riesen vollbrachte. Innerhalb einer Stunde hatten sie, dank seiner klaren, beredten Gründlichkeit eine Übersicht gewonnen, als wären sie selber jahrelang in der Bleiche tätig gewesen. Er kannte jede Art der Fabrikation, setzte sich auch selbst auf den Drehstuhl und handhabte den Storchschnabel, die Übersezung, den Bohraparat trotz einem gewandten Mustersticker. Niemand empfand mehr, daß der zierliche, feine Mann im grauen Gehrock und Zylinder, mit den weißen Koteletten, den Zwickel an goldener Kette als Lenker einer mächtigen Maschine fast etwas Komisches hatte. Er wurde zusehends gesprächiger, wärmer, die dünnen Wangen überflog die Röte froher Erregung, seine bleiernen Pupillen schienen sich desgleichen zu färben, zu weiten, wenn er die heimlichsten Schätze auskramte, bei denen die kennehaften Blicke der Damen ungeheucheltos Entzücken verrieten.

Das war nicht mehr der „hergelaufene Jude“, sondern die alles beherrschende, durchdringende Seele eines bodenständigen Werkes; nicht ein der Ausbeutung völkischer Kraft verdächtiger Spekulant, dem das Gewerbe nichts, der Ge-

winn alles gilt, nein, ein weitblickender, schaffensfreudiger Vater, dem das Wohl einer tausendköpfigen Familie stündlich, unausgesetzt am Herzen liegt. Das fühlten auch die vornehmen Besucherinnen, und während sie dem kundigen Fachmann folgten, vergaßen sie seine Abstammung.

Erst sein Nefte erinnerte sie wieder daran. Herzfeld junior war mit der Bereitwilligkeit des Onkels gegenüber den aufgeblasenen Kleinstädterinnen nicht einverstanden und hatte sich vorgenommen, ihnen die Rehrseite, weltmännische Verachtung, zu zeigen. Er, der die Pariser Boulevards kannte, in den elegantesten Klubs von London und Newhork zu Hause war, verspürte nicht die mindeste Lust, seine Höflichkeit an solche kaum der Küche, dem Waschtrog entwachsenen Kaffeeschwestern, Sittenbewahreinnen zu verschwenden. Als der Schwarm sich seinem Bezirk näherte, gab er zunächst einmal dem Musterfräulein seine Entrüstung zu erkennen. Er war in Hemdsärmeln und ließ sich die neuen Weißwaren in ganzen Stücken über den schwarzen Tisch ziehen, wobei er die ihm gefallenden Streifen mit einem dicken Blaustift kennzeichnete. Unter der seidnen Weste wölbte sich bereits die Sorge des Schlemmers, durch den Schlitz des Rosahemdes guckte ein haariger Arm, an den kurzen Fingern der fleischigen Hand blitzten große Brillanten und Rubinen. Fett, mit aufgequollenen Wangen, breitem Mund und tiefliegenden Sperberaugen beugte er sich über den Tisch. Seine Haut, das gelichtete Haar rochen nach starken Seifen und Essenzen, die oval geschnittenen Fingernägel, an denen er sich fortwährend zu schaffen machte, schimmerten wie Opale.

Brigitte Böhi zitterte jedesmal, wenn sie ihm am schwarzen Tisch gegenüberstand, sein Atem sich mit dem ihrigen mischte und ihre Hand zufällig mit der seinigen in Berührung kam. Da er bei der Kontrolle gewöhnlich saß, blickte er sie, die Stehende, manchmal von unten herauf wie geistesabwesend an, oder er lehnte sich mit verschränkten Armen zurück und fragte sie, seine Prinzipalität vergessend, nach artigen Dingen, was ihr immer wieder die Schamröte ins Gesicht trieb. Er war noch nicht lange Leiter der ameri-

kanischen Abteilung und verbrachte zudem mehrere Monate des Jahres im Newhorker Zweighaus. In der kurzen Zeit seines Hierseins hatte sie vor seiner Huld und Ungnade gleichermaßen auf der Hut sein müssen. Seit einigen Wochen jedoch argwöhnte Brigitte, daß er ihrer müde und darauf aus sei, sie von ihrem Platz zu verdrängen. Er behandelte sie von Tag zu Tag schlechter, sprach nur noch das Unumgängliche, und dies stets in kaltem Befehlstone. Schon mehrmals war sie nah daran gewesen, ihn nach der Ursache seines veränderten Benehmens zu fragen; zuletzt hielt sie indes immer die Furcht vor einer schroffen Abweisung zurück. Um so eifriger tat sie ihre Pflicht. Wenn der launische Herr sie entlassen, durch eine Jüngere, Willfähige ersetzen wollte, so mußte er, um zu seinem Zweck zu gelangen, das gute Recht mit Füßen treten.

Sie bedachte jedoch nicht, wie viel sie selber von ihrem früheren heiteren Wesen eingebüßt hatte. Scheu und veronnen saß sie jetzt meist bei ihrer Arbeit. Wenn dann unverhofft jemand eintrat, fuhr sie auf wie das böse Gewissen und gab wirre, überstürzte Auskünfte. — Sie lebte im Bahn, alle Welt wisse um die Schmach, die ihr der Zeichner Oberholzer, alias Herzog von Desterreich, auf offener Straße angetan, und zeigte sich deshalb gegen jedermann verschlossen, in steter Abwehr und Verlegenheit auch vor solchen, die es gut mit ihr meinten. Das Herz blieb ihr stehen, wo sie im Vorbeigehen lachende Gesichter, spöttische Mienen sah. „Treibt's nur so fort! Ihr seid des Herrgotts Kostgänger wie ich, und einmal würd er wohl auch unter euch Musterung halten!“ bekannte dann ihr verwundeter Blick.

Als die Gäste im großen Saal erschienen, wischte der Amerikaner die ausgebreitete Ware ärgerlich vom Tisch. „Machen Sie wenigstens die Tür zu. Ich hab keine Lust, mir den Gänsemarsch anzusehen!“ herrschte er das Musterfräulein an. Dazu ging er erregt hin und her, knirschte mit den Zähnen und stieß verkappte Beleidigungen gegen den Onkel hervor. „Greisenhafte Schwäche und Eitelkeit . . . weiter nichts. Wir werden bald einmal andere Saiten aufziehen. Wie kommen wir dazu, diesem hochnäsigen Gesindel aufzuwarten?“



Ein Frühlingsgruss
Aufnahme N. Viazzoli, Zürich

Er blieb jedoch im Musterzimmer, bis die Damen eintraten, aber nur, um ihnen sogleich recht unverschämt den Rücken zu kehren.

„Rufen Sie mich, wenn wir weitermachen können!“ gebot er barsch und warf seine Kontortür zu, so daß sich die Besucherinnen bestürzt ansahen, indes Herr Hirsch, ohne eine Miene zu verziehen, einen der schweren Folianten herbeischleppte.

Eine der Damen, Frau Pfarrer Albrecht, ging dann wohlwollend auf Brigitte Böhi zu, ergriff vertraulich deren Rechte — nur zu herablassend, wie jene wohl merkte! — und bekundete ihren Beifall an der reizvollen Tätigkeit der einstigen Schutzbefohlenen, die Hirsch senior mit einigen auszeichnenden Worten vorgestellt hatte.

„Sie müssen wieder einmal einen Abend zu mir kommen, Jungfer Böhi, und mir rechtschaffen berichten, wie's Ihnen geht, nicht wahr? Was macht das Bublein? Geht's wohl schon in die Schule?“ forderte sie die Betretene auf, wonach diese plötzlich aller Augen auf sich gerichtet sah. Sie konnte ihre Bedrängnis nicht verbergen, kaum die Tränen zurückhalten.

Wie lange war es denn her, daß sie sich im Geist an die Seite dieser ehrsamten, stattlichen Bürgerinnen gestellt hatte? Und wie weit schien sie nun wieder von ihnen entfernt, wie wenig glich sie diesen gewandten, selbstsicheren Frauen? Ja, sie empfand es jetzt selbst als freche Anmaßung, daß sie ihrem schweren, einsamen Magdium entrinnen wollte. Der Herrgott hatte sie hart genug dafür gestraft. Durfte sie doch keiner Menschenseele mehr frei ins Auge sehen!

An Rache dachte sie nicht. Den brutalen Feind und Zerstörer ihres Lebens betrachtete sie fortan als Werkzeug einer höheren Macht, welcher sie sich willenlos unterwarf. Einige Stündler — so wurden die Mitglieder der Methodistenkirche genannt — hatten sie darum leichterhand in ihren Kreis gezogen. Seit dem schrecklichen Tage, an dem der vernarrte Bleicher Gempeler aus verzweifelter Liebe Selbstmord begangen hatte, versäumte sie vollends keine Bibelstunde mehr. Durch eifriges Beten hoffte sie sich vor seinem „Wiederkommen“ zu schützen. Aber sie konnte nur noch bei hellem Lampenlicht schlafen, obgleich sie sich gegen den Unglücklichen in nichts versündigt hatte. Er war kurz nach dem für sie peinlichen, ihm jedoch willkommenen Geschehnis am Festtag zum drittenmal mit seiner starrsinnigen Frage vor sie hingetreten und wiederum hoffnungslos abgewiesen worden. Nach dieser letzten schwersten Kränkung seiner Eigenliebe hatte er zuerst auch die Geliebte mit dem Tode bedroht, und nur mit knapper Not war sie seiner Wut entronnen. Aber darob war ihr das Lachen gründlich vergangen.

So verwandelt und gegen Eitelkeit gewappnet, erschrak sie nicht zu sehr, als ihr Herr Hirsch im Beisein der Gäste den Auftrag gab, den Dessinateur Oberholzer zu rufen. Sie hätte ihn am Ende umgehen, eine der Ausrüsterinnen schicken können. Aber sie wollte nun gerade mit diesem Gang sich wie dem himmlischen Meister einen Beweis ihrer Seelenkraft geben.

(Fortsetzung folgt.)

Trost des Nachmittages

Johanna Böhm

Kennst du eines Mittags holdes Lächeln,
Wenn am Nachbarhaus die Sonne steht?
Ach, wie deutlich doch der Tag vergeht,
Wenn die Winde sacht vorüberfächeln.

Kennst du auch den Vieruhrsilberschein,
Der so träumerisch die Welt verändert?
Jene Wolke, die den Wald behändert,
So, als müsst es ewig vier Uhr sein?

Spürst du sanft den Atem und den Wind,
Der so seltsam aus dem Unbekannten
Hinweht, dass die sinnend angespannten
Seelen froh und wie getröstet sind?